

beruhen viel mehr auf einem surrealistischen als auf einem logischen Denken« (zit. nach Benjamin 1977, S. 302), ist längst zu einem Forschungsprogramm der Wissenschaftsgeschichte geworden, die sich seit ca. zwanzig Jahren weniger der Ideengeschichte als den Praktiken des Experiments und der Rolle des Zufalls zuwendet (vgl. Hans-Jörg Rhein-

berger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, Göttingen 2001). An die gleichzeitig mit dem Surrealismus artikulierten Überlegungen Aby Warburgs zu den psychokulturellen Bedeutungen des Bildes gilt es jedoch noch immer und unter immer dringlicher werdenden Vorzeichen der Gegenwart anzuknüpfen.

Bettina Gockel

Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg

»Ich meine, wir sollten jetzt mit der Naziriecherei Schluß machen.« Dieses 1952 geäußerte Statement Konrad Adenauers war zwar auf die weithin eher als lästig denn als unumgänglich empfundene Entnazifizierung Deutschlands bezogen, ist aber doch auch symptomatisch für ein Jahrzehnte andauerndes, von interessierter Seite verfolgtes Bemühen, der notwendigen Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur zu entgehen. Wenn etwa erst in jüngster Zeit manche wissenschaftlichen Disziplinen oder auch Industrieunternehmen damit beginnen, ihren Beitrag zu Durchsetzung und Aufrechterhaltung der NS-Herrschaft systematisch zu erforschen, wenn etwa die Entschädigung der Zwangsarbeiter zur Zeit des Zweiten Weltkriegs erst unlängst – unbefriedigend – geregelt werden konnte, so zeigt dies eine bis heute anhaltende Virulenz des Themas Nationalsozialismus. Trotz einer ebenfalls seit Jahrzehnten anhaltenden Flut an einschlägigen Publikationen kann von einer erschöpfenden historischen Aufarbeitung aller Aspekte der NS-Diktatur keine Rede sein, vor allem aber erreicht dieses Schrifttum in der Regel nur ein Fachpublikum. Aufarbeitung der NS-Zeit heißt jedoch – über deren wissenschaftliche Erforschung hinaus – auch (und zumindest) die Bildung eines allgemein verbreiteten historischen Wissens um eine der entscheidenden zivilisatorischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, wobei hier die Kontroverse um die Singularität der NS-Verbrechen zu vernachlässigen ist. In diesem Sinn haben

zahlreiche Organisationen, die gegen die Verdrängung der NS-Zeit Sturm liefen und Erinnerungsarbeit einforderten, erreicht, daß die von Staats wegen betriebene »Vergangenheitspolitik« (Norbert Frei) nicht umhin konnte, dem – seit den 1960er Jahren erstarkenden – Interesse an den Jahren 1933 – 1945 mit der Einrichtung von für die breite Öffentlichkeit bestimmten NS-Dokumentationszentren entgegenzukommen.

Neben den sogenannten Opferorten, der Öffentlichkeit präsent durch die dort errichteten KZ-Gedenkstätten und Mahnmale, begann man sich endlich auch einiger besonders bedeutsamer Täterorte zu besinnen und deren Authentizität in den Dienst der historisch-politischen Aufklärung zu stellen. Den Anfang machte Berlin: Hier richtete man 1997 unter dem Titel »Topographie des Terrors« in der Albrecht-/Wilhelmstraße eine Dokumentationsstätte über die NS-Diktatur ein. Im Oktober 1999 folgte auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden die Eröffnung eines weiteren Dokumentationszentrums zum Nationalsozialismus.

Aufgrund des Orts seiner Unterbringung spektakulär ist das Anfang November 2001 in Nürnberg eingeweihte, auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände befindliche NS-Dokumentationszentrum mit seiner Dauerausstellung »Faszination und Gewalt«. Das große öffentliche Interesse an diesem bislang jüngsten Beispiel der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit im Rahmen von Ausstellungen spie-

gelt sich schon in den Besucherzahlen wider – bereits nach fünf Monaten wurden rund 50.000 Besucher gezählt.

Korrespondierend mit dieem großen Publikumsecho entfaltete sich eine breitgefächerte Rezeption in der Presse, wobei sowohl die Ausstellungsarchitektur von Günther Domenig, die im nördlichen Kopfbau der unvollendet gebliebenen Kongreßhalle auf dem Reichsparteitagsgelände einen Kontrapunkt zu dem nationalsozialistischen Monumentalbau bildet, als auch die Ausstellung selbst und die didaktisch vorbildliche Präsentation ihrer Exponate einhellig positiv gewürdigt wurden (bislang am ausführlichsten zu Domenigs Ausstellungsgebäude, insbesondere auch unter denkmalgeschützerischen Aspekten – handelt es sich doch um einen massiven Eingriff in die Architektur der Kongreßhalle – Wolfram Lübbecke: Ein Geschichtsdenkmal wird Dokumentation. Über das Dokumentationszentrum zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Kongresshalle in Nürnberg, in: *Denkmalpflege Information* B 121, März 2002).

Einige Punkte, die in den Besprechungen thematisiert werden, seien kurz referiert:

Die Architektur von Domenig wird durchgängig gelobt: Gefällt einem Autor, daß sie »wie ein Speer« die Kongreßhalle durchbohrt, so spricht ein anderer beifällig von einem Pfahl im Granit des Monumentalbaus, der nachhaltig die Machtdemonstration des Regimes in Frage stelle. In ähnlicher Weise rühmt Dieter Bartetzko die Idee, einen gläsernen Dolch durch den faschistischen Bau zu treiben, der durch die von Domenig verwendeten Elemente des in der NS-Zeit verfemten Konstruktivismus seiner intendierten Wirkung beraubt werde (FAZ 5.11.01). Der Autor bemerkt trefend, daß Domenig das Pathos der Kongreßhalle nicht demontiert habe, daß er aber einen legitimen Versuch unternahme, die Führungskraft der Nürnberger Bauten zu decouvrieren, anstatt sie einfach zu leugnen. Michael Jeismann bemüht die traditionelle Ikonographie und fühlt sich an den »Drachen

des Bösen« erinnert, der wie in der Legende vom heiligen Michael mit der Lanze durchbohrt wird, merkt aber kritisch an, daß dieser Pfahl 1958 provoziert hätte, heute jedoch Inszenierung sei, die »unterschwellig die Behauptung eines Besserseins, also eine Selbstbestätigung« impliziere (FAZ 2.11.01).

Allgemein anerkannt wird, daß sich Nürnberg seiner problematischen Vergangenheit stelle; vermerkt wird auch, daß Nürnberg im übrigen nicht nur die Stadt der Reichsparteitage gewesen ist, sondern auch deshalb von Hitler ausgesucht wurde, weil er ihre Tradition als Stadt der Reichstage, als kaiserliche Residenz und kulturelles Zentrum der beginnenden Neuzeit ausbeuten wollte. Peter Reichel erinnert daran, daß der Diktator nicht der Erste war, der Nürnberg »erinnerungspolitisch« in Anspruch genommen hat, denn schon zu Beginn des 19. Jh.s wurde die fränkische Metropole mit dem Dürerfest zu einem der wohl frühesten deutschen Erinnerungsorte (SZ 2.11.01).

Jeismann bedauert, daß die Ausstellung innerhalb des Dokumentationszentrums eine »chronologisch beruhigte Erzählung von Aufstieg und Fall« sei, und hätte stattdessen eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Faszination, die das NS-Regime auf große Teile der deutschen Bevölkerung ausgeübt hat, und der Ekstase, in die diese sich hat treiben lassen, bevorzugt. Ähnlich argumentiert Sonja Zekri: »Doch den reizvollen Weg, die Verführer sich selbst auf Lebensgröße zurechtstutzen zu lassen, deutet die Schau nur an ... Überall ist eine etwas enttäuschende Scheu, die Besucher der ‚Faszination‘ auszusetzen, mit den Händen zu greifen ... Die Schau hätte die Chance gehabt, ein Spiegel für die eigene Manipulierbarkeit zu sein. Doch sie ist bunt und blind wie eine Leinwand« (SZ 3./4.11.01).

Die Ausstellung »Faszination und Gewalt« thematisiert zunächst den Aufstieg der NSDAP, die »Machtergreifung« und die Anfänge der Diktatur. Einen wichtigen Schwerpunkt bildet, über mehrere Räume verteilt, die NS-Geschichte der Stadt der

Reichsparteitage, also Planung und Entstehung des Reichsparteitagsgeländes wie auch die Organisation des Ablaufs der Reichsparteitage. In diesem Zusammenhang dokumentierte Quellen eröffnen einen interessanten Blick hinter die Kulissen und räumen – wengleich auch nicht in wünschenswertem Umfang – mit dem Mythos von der organisatorischen Perfektion der Nazis auf. So werden z.B. die Schwierigkeiten bei der Unterbringung der nach Nürnberg strömenden Massen aufgezeigt, denen zudem überteuerte Preise für Unterkunft und Verpflegung abverlangt wurden. Boshaftes und doch bezeichnendes Detail sind die nachzulesenden Klagen von Amtsärzten über die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten, die mit einem Anstieg registrierter – und wie zu vermuten ist, auch illegaler – Prostitution einhergingen. Daß die Reichsparteitage trotzdem ihre propagandistische Wirkung nicht verfehlten, zeigt ein Kabinett mit Aushängen von ausländischen Presseorganen. Ein großer Saal widmet sich Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der politischen Gegner sowie den rassistischen Pogromen des »Dritten Reiches« und kontrastiert die Verheißungen des Regimes eindrucksvoll mit seinem Ende im Zuge des Zweiten Weltkriegs, der gerade auch das zunächst so auftrumpfende Nürnberg verwüstete. Ihrer historischen Bedeutung als erstes Kriegsverbrechertribunal entsprechend werden die Nürnberger Prozesse ausführlich thematisiert. Mit dem Problem konfrontiert, daß trotz der Aburteilung der Hauptverantwortlichen den Opfern des Regimes kaum Gerechtigkeit widerfahren konnte, betritt der Besucher ein letztes Kabinett, das die Nutzung des Reichsparteitagsgeländes seit 1945 aufzeigt. So erfährt er etwa, daß das Dokumentationszentrum nur einen sehr kleinen Teil der Kongreßhalle einnimmt, die ansonsten mit ihrem riesigen Raum- und Stellplatzangebot überwiegend kommerziell, aber auch von den örtlichen Philharmonikern für Proben und vom Technischen Hilfswerk genutzt wird. Die Präsentation der Ausstellung wird mit

einigem multimedialen Aufwand in Szene gesetzt. Videoprojektionen verbinden historisches Filmmaterial mit gegenwärtigem, Touch-Screens ermöglichen den Blick in digitalisierte private Fotoalben, Computeranimationen zeigen die unvollendeten Bauten in fertigem Zustand. Audioguides bringen fremdsprachigen wie auch leseunlustigen Besuchern die Texte der Tafeln nahe, mit ihnen können überdies in den einzelnen Räumen kleine Videofilme gestartet werden. Insgesamt sind das Konzept des Rundgangs sowie die einzelnen Texttafeln von beträchtlichem, nicht allzusehr vereinfachendem Niveau, was ein wissenschaftlicher Beirat mit namhaften Fachleuten gewährleistet. Als Autoren zeichnen Volker Dahm vom Münchener Institut für Zeitgeschichte sowie Horst Möller, dessen Direktor, Friedrich Kießling und Gregor Schöllgen, beide Historiker an der Universität Erlangen-Nürnberg, und einige Mitarbeiter der Museen der Stadt Nürnberg.

Der Intention der Ausstellungsmacher zufolge ist die Kongreßhalle, in die Günther Domenigs Architektur als provozierender Fremdkörper eingepropft ist, gewissermaßen als Hülle der Ausstellungsräume wie auch insgesamt als eigenständiges Monument das wichtigste Exponat der Dokumentation. Dies ist zwar für den Besucher auf Schritt und Tritt visuell erfahrbar, umso mehr enttäuscht, daß eine ästhetische wie auch baugeschichtliche Durchdringung der architektonischen Konzeption der Kongreßhalle allenfalls ansatzweise versucht wurde (hiervon wie von der überhaupt stiefmütterlichen Behandlung mancher Themen, die nicht nur den Kunsthistoriker, sondern gewiß auch das breite Publikum interessieren, wird noch zu sprechen sein). Die rohen Backsteinwände wurden unangetastet belassen, die Kanten der Betonfußböden der Ausstellungsräume schließen nicht an den Wänden ab, sondern weisen eine – Distanz zwischen demokratischer Gegenwart und faschistischer Vergangenheit wahrende? – Abstandsfläche auf. Die für 50.000 Besucher

angelegte Kongreßhalle als steinernes Monument der deutschen NS-Vergangenheit, das größte architektonische Relikt dieser Zeit und einer der Orte, an dem das Nazi-Regime sich selbst zu inszenieren gedachte, ist wie geschaffen dafür, das Dokumentationszentrum über die Nürnberger Reichsparteitage zu beherbergen. Und zwar nicht allein deshalb, weil Architektur im Gegensatz zu Bildern und Vitrinen begehbar ist und somit über das Visuelle hinaus dank ihrer Dreidimensionalität eine viel eindringlichere Vergegenwärtigung von etwas Vergangenen ermöglicht, also ein Stück erlebbare authentische Geschichte darstellt; zugleich symbolisiert die Kongreßhalle als überproportioniertes, tradierte Maßstäbe sprengendes, aber Torso gebliebenes Bauwerk des Nationalsozialismus eine Negativ-Utopie, deren letzte Realisierung vereitelt werden konnte.

Wie sehr die Faszination nationalsozialistischen Bauens noch immer gefürchtet wird, läßt sich auch dieser sonst so verdienstvollen Ausstellung anmerken, unterbleibt doch die eingehende Auseinandersetzung mit der Kongreßhalle als zentralem Beispiel der NS-Architektur. Zwar werden die elementaren Daten der Planung benannt, aber Bauanalyse, typologische Ableitung und stilgeschichtliche Verortung sind zu vermissen. All dies wäre für den Besucher Voraussetzung, um dem Faszinandum des Authentischen nicht ausgeliefert zu sein und den Zauber dank Erkenntnis seiner Wirkungsmechanismen bannen zu können. Als hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang auch die Reflexion des Begriffs der Faszination, mit dem allzu vorschnell bedacht wird, was wir uns nicht erklären können (vgl. hierzu etwa Hans-Ernst Mittag: NS-Architektur faszinierend?, in: *Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur*, hrsg. v. Gerd Zimmermann und Christiane Wolf. Weimar 1999).

Das Kabinett über die Planung des Reichsparteitagsgeländes und seiner Bauten sowie der zugehörige Animationsfilm, der die

Bauten fiktiv vollendet, bieten dem Laien jedenfalls keine Hilfestellung dabei, NS-Architektur zu verstehen. Ersatzweise werden ihm allseits bekannte Stereotypen wie »Ewigkeit und Monumentalität«, »Gipfel der Gigantomanie« oder »monströses Bauwerk« angeboten. Das Äußerste, was man glaubt, dem Besucher an Stilgeschichte zumuten zu dürfen, ist der – unhaltbare – Vergleich der Kongreßhalle mit dem römischen Kolosseum, eine Behauptung, die durch ihre Verbreitung durch die Presse auch nicht richtiger wird, denn dem Fachmann erscheinen Fassaden- und Grundrißgestaltung der beiden Gebäude einander bestenfalls dann ähnlich, wenn man schiere Größe als *tertium comparationis* nimmt. An Beispielen wie diesem wird sichtbar, daß die Ausstellungsmacher gut beraten gewesen wären, hätten sie einen interdisziplinären Ansatz verfolgt und einschlägig ausgewiesene Fachleute damit beauftragt, das gerade für ein »Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände« so zentrale Problem von NS-Architektur und -ästhetik dem Publikum einsichtig zu bearbeiten. (Eine ausführliche Bauanalyse der Kongreßhalle und der übrigen Architektur des Geländes bleibt ein Desiderat der Architekturgeschichte.)

Nachdrücklich zu betonen ist jedenfalls, daß das Wissenschaft wie interessierte Laien so sehr bewegende und noch immer nicht restlos geklärte Problem, weshalb sich die NS-Diktatur des nahezu unumschränkten Zuspruchs der Bevölkerung sicher sein konnte, geradezu ein paradigmatischer Fall für die Notwendigkeit interdisziplinären Vorgehens ist: Da nämlich die Loyalität, derer sich das Regime erfreute, nicht immer auf freiwilliger Zustimmung beruhte, müssen hierfür zweifellos bestimmte und auch bestimmbar Mechanismen der Massenmanipulation vorausgesetzt werden. Und in der Tat war es Kennzeichen der NS-Diktatur, sich nicht allein auf Zwang und Unterwerfung zu verlassen, sondern die Bevölkerung mit oft subtilen Mitteln in ihren Bann zu ziehen. Wie bekannt, kam

hierbei nicht nur den Massenmedien, sondern auch den Künsten zentrale Bedeutung zu. Wer folglich Verführung und Verführbarkeit der Deutschen nachvollziehbar machen will, versteht sich wie auch dem aufzuklärenden Publikum die Einsicht in die Verblendungstechniken der Nazis, wenn er darauf verzichtet, die NS-spezifische Ästhetik zu erhellen. Gerade von einer bilanzierenden Ausstellung wie der des Nürnberger Dokumentationszentrums wäre zu erwarten gewesen, all die vorliegenden Erkenntnisse zu dem Problemkomplex »Herrschaft durch Verführung« disziplinüberschreitend zu vereinigen.

Greift also die Ausstellung mit ihrem schon im Namen angekündigten Anspruch, den Zusammenhang von »Faszination und Gewalt« transparent zu machen, in analytischer Hinsicht zu kurz, so gilt dieser Befund auch für die Gewichtung des präsentierten Materials. Führermythos und Führerkult ist zwar ein kleines Kabinett gewidmet, doch stehen die Exponate eigenartig zusammenhanglos nebeneinander. Kein Wort über die zentrale Rolle der Photographie als Instrument der Etablierung des Führermythos. Heinrich Hoffmann, Leibphotograph Hitlers, wird zwar erwähnt, seine Funktion als »Werbephotograph« und »Public-Relations-Manager« des Regimes bleibt jedoch im Dunkel.

Prominentestes Beispiel nationalsozialistischer Filmkunst ist Leni Riefenstahl, deren 1934 anlässlich des »Parteitags der Einheit und Stärke« gedrehter Film »Triumph des Willens« in Ausschnitten zu sehen ist. Zwar ist bei dieser Station des Ausstellungsrundgangs vielleicht noch am ehesten zu erahnen, was mit Verführung durch Kunst gemeint sein könnte, doch schreitet der Besucher etwas ratlos zum nächsten Exponat, weil der erläuternde Text ihn nicht über sein intuitives Verständnis hinausführt. Indes löst sich die Faszination, die sich bei bloßer Betrachtung der gigantischen Ausmaße der nationalsozialistischen Repräsentationsarchitektur Nürnbergs bei manchem Besucher einstellen mag, durch einen

Kunstgriff der Ausstellungsregie in Ernüchterung auf, sind doch der Station, die das Reichsparteitagsgelände thematisiert, großflächige Fotos aus dem KZ Flossenbürg gegenübergestellt. Hier waren Tausende von Häftlingen zur Arbeit in Steinbrüchen gezwungen, aus denen das Material für die Nürnberger Bauten gewonnen wurde.

Mancher Besucher der trotz der vorgebrachten Kritik doch insgesamt bedeutenden Ausstellung würde sicher gerne die empfangenen Eindrücke vertiefen, wird aber vergeblich nach einem Bücherverkaufsstand Ausschau halten, wie er dies von vielen Museen gewohnt ist. Außer einigen Broschüren kann er nichts erwerben, schon gar nicht einen Katalog. Bleibt zu hoffen, daß ein solcher demnächst erscheint, zumal von ihm zu erwarten wäre, daß zumindest hier die aus kunsthistorischer Sicht zu monierende detaillierte Klärung von Funktion und Spezifik nationalsozialistischer Architektur und Ästhetik anhand des Reichsparteitagsgeländes erfolgt.

Und München, die seinerzeitige »Hauptstadt der Bewegung«? Die bayerische Metropole, die so oft und geradezu zwanghaft nach Berlin schielt und sich diesem, Deutschlands anderen Städten ohnehin, überlegen dünkt, sieht sich, was die Einrichtung eines Dokumentationszentrums angeht, auf einen hinteren Rang verwiesen. Immerhin ist laut einem Anfang 2002 gefaßten Landtagsbeschluß auch in München ein NS-Dokumentationszentrum vorgesehen; als Standort ist der Königsplatz, wo sich eine Weihestätte des Nationalsozialismus befand, in der Diskussion. Im Mai 2002 fand ein öffentliches Kolloquium mit Vertretern der mit dem Projekt befaßten Institutionen statt. Angesichts der Vielzahl der geäußerten Standpunkte steht zu befürchten, daß eine konsensfähige Planung des fast sechzig Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft längst überfälligen Münchner Dokumentationszentrums noch geraume Zeit auf sich warten läßt.

Ulrike Grammbitter